

ihren Geliebten im Jenseits vermutet, will sie sich umbringen, doch dieser verhindert es und lässt sie die Versöhnung mit Venus suchen, indem er sie ihrer Rache aussetzt: Wieder werden Grenzen überschritten, die für die Sterblichen den Tod bedeuten. Die Prüfungen, die Psyche nun auferlegt werden, verweisen zunehmend auf das Totenreich bis zur letzten, die direkt zur Fürstin des Hades führen soll. Da sie nicht anders als durch den Tod dahin zu gelangen weiss, will sie sich von einem Turm stürzen. Doch dieser, plötzlich sprachbegabt, belehrt sie eines besseren Weges, der ihr bei sorgfältiger Vermeidung zahlreicher Fallstricke eine heile Wiederkunft ermöglicht. Wie wir bereits sahen, gelang dies, doch kaum zurückgekehrt, sinkt sie durch Proserpinas Schönheitssalbe in einen Todesschlaf, aus dem sie durch Amor in den Olymp entrückt wird; eine Form der Apotheose, die schon seit eh' als Tod und Verklärung von Götterlieblichen verstanden wurde.

Nun werden im Mythos zwar öfters die Grenzen zwischen Leben und Tod überschritten, man denke etwa an Odysseus' Schattenbeschwörung, an Orpheus und Eurydike oder an Herakles und Alkestis, doch bleiben dies einzelte und letztlich meist erfolglose Heldentaten, von denen sich das schwerelose Gleiten der Psyche durch die Sphären vollständig abhebt. Sie ist auch gar keine Heldin, sondern eine Person gewordene Idee – eben Psyche, was zunächst nichts anderes ist als das griechische Wort für «Seele» und zugleich für «Schmetterling». Dass auch bei Amor eine im griechischen Götterhimmel sonst nicht übliche begriffliche Identität von Figur und ihrer Wirkungsmacht, hier also der Liebe, herrscht, machte das Paar im 18. Jahrhundert schon aus rein dichtungstheoretischen Prinzipien attraktiv: man wollte von den aus Attributen rein verstandesmässig zusammengeklebten allegorischen Figuren ohne eigenes Leben wegkommen und Symbole verwenden, die in sich selbst sinnvoll und lebendig sind und zugleich allgemeinere Bedeutungen aufscheinen lassen. Obwohl Psyche also eine menschliche Person ist, eignet ihr als «Seele» doch ein lockereres Verhältnis zum Tod, denn sie ist der sterblichen Welt nicht wie der Leib verfallen, sondern nach weitverbreitetem, vor allem von Platon in seinem *Phaidon* vertretenem Glauben unsterblich.

In der Spätantike hat das Christentum diese platonischen Ideen aufgegriffen und mit Vorstellungen von der

Wiederauferstehung des Fleisches und dem Jüngsten Gericht mit seiner Trennung der Guten und Bösen vereint. Die sich daraus ergebenden Widersprüche wurden in der Scholastik zu einem System zusammengeschweisst, das uns mit seinen tiefgreifenden Folgen religionspsychologischer und weltlicher Art letztes Jahr in der Ausstellung «Himmel, Hölle, Fegefeuer» plastisch vor Augen geführt wurde⁸. Im Spätmittelalter und Barock spitzte sich der Glaube auf ein Individualgericht in der Stunde des Todes zu, das über das ewige Schicksal entscheidet. Diese Kluft trennt das Diesseits vom Jenseits und nur über die Fürbitte bei Christus und den Heiligen besteht für die Lebenden die Möglichkeit einer Einwirkung auf das Schicksal der Seelen im Jenseits, deren einziges Ziel die seligmachende Schau Gottes ist. Der Tod hat so einen doppelten Aspekt: einerseits bildet er die Schwelle aus der Nichtigkeit des Diesseits, aus dem Jammertal der Erde in die Eigentlichkeit des ewigen Reiches Gottes, andererseits enthüllt er die Schrecken des Jüngsten Gerichtes. Dass man wohl vorbereitet vor dieses tritt – und nicht etwa im Stand ungebüsster Sünden, ist die stete Sorge der christlichen Seele, die deshalb durch das Bild des Todes ständig und drastisch an die Vergänglichkeit des Diesseits gemahnt werden muss.

Mit der Aufklärung nun begannen sich diese Vorstellungen zu verschieben⁹. Während die neuzeitlichen Entdeckungen und der Rationalismus in gebildeten Kreisen oft zu einem Deismus führten, der nur noch einen Schöpfergott, nicht aber die orthodoxe Lehre von Sündenfall und Erlösung durch Christus vertrat, blieben andere Ideen, wie die Unsterblichkeit der Seele, durchaus gültig und im Einklang mit der Überzeugung, in der besten aller möglichen Welten zu leben, wie sie ein notwendig allgütiger Gott nicht anders gewollt und erschaffen haben muss. Dass Seelen ewiger Verdammnis anheimfallen, kann in einem solchen Heilsplan keinen Platz haben; folgerichtig entfallen mit den Schrecken des Gerichtes auch die des Todes. Das entleerte Jenseits wird mit den Vorstellungen eines in Empfindsamkeit und Pietismus gefühlsmässig intensivierten Diesseits erfüllt; insbesondere beginnt sich der früher nur selten als heidnisch-antik oder gar zauberisch-dämonisch geäußerte Wunschgedanke allgemein durchzusetzen, dass man seine Freunde und Verwandten, seine Kinder und seinen Gatten wieder als Individuen